

Liebe Gemeinde,

und willkommen liebe Kandidatinnen und Kandidaten für die Kirchenvorstandswahl am 10.03.2024. Im Anschluss an den Gottesdienst werdet Ihr/ werden Sie sich vorstellen. Es ist ermutigend, dass sich wieder Menschen gefunden haben, die weiterhin oder neu für dieses Amt zur Verfügung stehen. Das ist nicht selbstverständlich. Ich freue mich schon darauf, gemeinsam mit Ihnen und Euch unterwegs zu sein. Auf den neuen Kirchenvorstand werden ja einige Herausforderungen zukommen. Neben den vielen praktischen Entscheidungen, die der Alltag einer Kirchengemeinde mit sich bringt, sind wir in einem großen Veränderungsprozess. Die Kirche verändert sich. Das spüren wir immer deutlicher. Wir werden weniger – egal wie viel Mühe wir uns geben. Wir werden im Durchschnitt älter. Die Bindung zur Kirche nimmt ab. Und die gesellschaftliche Bedeutung der Kirche ist bereits merklich zurückgegangen. Durch die Forum-Studie zur sexualisierter Gewalt in der ev. Kirche kommt noch eine weitere große Verunsicherung dazu. Sie erzeugt Scham darüber, dass Kinder und Jugendliche nicht geschützt werden konnten, dass Betroffene erst so spät gehört wurden, dass Aufarbeitung so schwierig ist und lange dauert. So viele Fragen werfen die Ergebnisse auf, die uns in Zukunft noch beschäftigen werden. Die Konsequenzen lassen sich heute noch gar nicht absehen.

Die Herausforderungen sind groß. So genau weiß wohl niemand, wie es weitergeht. Manche nötigen Veränderungen in der Kirche sehnen wir herbei, andere schmerzen. Wenn wir über die Zukunft der Kirche nachdenken, dann werden sich nicht nur ein paar Äußerlichkeiten verändern müssen. Es wird nicht reichen ein paar neue Veranstaltungsformate zu suchen und den Internetauftritt zu verbessern. Die Veränderungen werden grundsätzlicher sein. Sie werden auch Inhalte betreffen. Wir werden uns neu als Kirche fragen lassen müssen: Wie von Gott reden im 21. Jahrhundert? Und warum? Die Mehrheit lebt doch gut ohne. Was bedeutet Religion/ Glaube/ Kirche? Was bedeutet sie für den einzelnen und für die Gemeinschaft? Vielleicht waren wir viel zu lange der Meinung, dass inhaltlich alles klar sei.

Diese Art der Herausforderung ist nicht ganz neu. Andere Generationen mussten auch schon mit solchen Fragen umgehen. Denn wenn die gesellschaftliche Großwetterlage sich geändert hat, hat sich auch der Glaube verändert. Solche Herausforderungen könnten uns ja auch locken. Sie können motivieren Neues zu wagen. Nicht alles wird gleich zum Erfolg. Wir werden uns dabei Fehler und Umwege zugestehen dürfen. Doch solche Wege können dabei helfen, uns zu vertiefen und zu klären, was wirklich tragfähig ist.

Dazu darf man auch ungewohnte Spuren verfolgen. Hier ein Versuch: Ich möchte mit Ihnen dazu ein Bild anschauen. **Der Mönch am Meer.** (https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Mönch_am_Meer) Casper David Friedrich malte es 1810 in Dresden. Das Bild gehört zu den Stars der diesjährigen großen Casper David Friedrich Ausstellung, die zurzeit in der Hamburger Kunsthalle zu sehen ist. Die Ausstellung hat den Untertitel: „Kunst für eine neue Zeit“. Denn Friedrich malte vor 200 Jahren Bilder für eine „neue Zeit“. Er malt für ein neues Denken, für ein neues Lebensgefühl. Zu seinen Lebzeiten haben viele ihn nicht verstanden. Friedrich malte aus einem neuen Verständnis der Natur. Und er sah, dass der Platz des Menschen in der Natur sich veränderte. Auch Religion taucht bei ihm anders auf als in der Malerei zuvor. Keine explizit religiösen Motive. Keine Historienmalerei, keine Dogmen. Dafür spiritueller.

Bereits zu seiner Zeit litt die Kirche unter einem Glaubwürdigkeitsverlust. Das mittelalterliche Weltbild war zerbrochen. Der alte Glaube, der die Menschen so viele Jahrhunderte geborgen hatte, trug nicht mehr. Wissenschaftliche Erkenntnisse erschütterten das Bild eines Gottes, der vom Himmel aus die Erde regiert. Seit der Aufklärung war der Himmel leer. Bis heute wirkt diese Erschütterung in der Kirche nach. Oft habe ich den Eindruck, diese Einsichten sind immer noch nicht ganz angekommen. Wie soll man denn anders von Gott sprechen als in diesen mythologischen Bildern?

Schauen wir uns den Mönch am Meer etwas genauer an. Es ist in seinem Original 110 × 171,5 cm groß. Das Gemälde zeigt ein kahles weißliches Dünenufer. Der Wind bewegte das schwarze Wasser. Zwischen den dunklen Wolken ist das Licht der Sonne zu erahnen. Am Ufer steht ein Mann im schwarzen Gewand – ein Mönch vielleicht. Er schaut sinnend auf das Wasser hinaus. Einige Möwen fliegen umher. Solch ein Bild war für Friedrichs Zeitgenossen neu und ungewohnt. Manch Betrachter ließ es verstört zurück. Der Mensch steht allein vor den gewaltigen Elementen. Die kleine Gestalt könnte sich im dunklen

Wasser auflösen. Ihre Spuren können von einer Welle weggespült werden. Was bedeutet ein Leben? Wo ist da Gott? Das Bild hat keinen gestalteten Rahmen. Es hat keine optische Begrenzung. Uferlos und ohne jegliche Perspektive führt es den Blick ins Unendliche. So hat das zuvor niemand gemalt.

Die dunkeln Farben des Meeres und des Himmels wirken wie die Seelenlandschaft des Künstlers selbst. Verluste naher Menschen hatten von Kindheit an Friedrichs Seele erschüttert. Menschen in seinem Umfeld starben früh. In seiner Kindheit: Seine Mutter. Sein Bruder, der ihn aus dem Eis gerettet hatte und dabei selbst zu Tode kam. Schuldgefühle haben ihn sein Leben lang nicht losgelassen. Warum durfte er leben, um den Preis, dass sein Bruder starb? Kurz bevor es den Mönch am Meer malt, sterben seine Schwester und sein Vater. Wie damit umgehen? So ahnt man, warum Gefühle der Einsamkeit und Trauer seine Motive durchziehen.

Ein Mensch schaut auf das Meer und den Himmel. Nichts weiter ist zu sehen. Das Meer ist bedrohlich schwarz. Der Himmel ist am Horizont fast genauso dunkel. Doch im oberen Teil des Bildes reißen die Wolken auf. Sie geben den Blick auf einen freundlicheren Himmel frei. Und dazwischen die vielen Abstufungen von grau und blau und weiß. Die Natur ist für Friedrich beides: Großartig und beängstigend zugleich. Bedrohlich und tröstlich. Unbeherrschbar und bergend. Alles findet sich in seinen Bildern.

Auch heute zieht es viele Menschen ans Meer. Man will sich den Elementen aussetzen, Strandspaziergänge, Sonnenuntergänge, sich mal richtig durchpusten lassen... Ich muss an eine Konfirmandenfreizeit an der Nordsee denken. Die unruhige Gruppe machte sich auf den Weg zum Strand. Abendandacht mit Meerblick steht auf dem Programm. „Hoffentlich kommen alle bei dem Gewusel an,“ denke ich. Als wir dann in kleinen Grüppchen im Sand sitzen, geht die Sonne im Meer unter. Ein Lied wird gesungen und ein paar Gedanken vorgelesen. Ich weiß nicht mehr, was gesagt wurde. Aber die Stimmung der jungen Leute veränderte sich. Andächtig, achtsamer, offen waren sie für einander und für den Moment. Sie waren angekommen, verbunden.

In Friedrichs Bilder erscheint Religion als eine tiefe, menschliche Regung. Seine Bilder sind voll starker Gefühle: Erhabenheit, Sehnsucht, Angst, Trauer,... Seine Gestalten, die uns immer den Rücken zuwenden, blicken in die Weite. Sie schauen auf ein Bergpanorama, das sich aus dem Nebel erhebt. Sie blicken auf die See, über der die Sonne untergeht, und in Wälder, die vom Mond beleuchtet werden. Sehnsuchtsvoll blicken sie in mystische Landschaften. Friedrich lädt diese Landschaften mit religiöser Bedeutung auf.

Man könnte zu diesem Bild Psalmen lesen: *Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: 5 was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?* (aus Psalm 8) Oder: *9 Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, 10 so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. 11 Sprache ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein –, 12 so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.* (aus Psalm 139)

Friedrichs Bilder öffnen einen unverbrauchten Zugang zur Religion. Die überlieferten kirchlichen Symbole sind verschwunden. Farben, Stimmungen, Himmelslandschaften regen dagegen das subjektive Erleben an. Auf seinen langen Spaziergängen im Dämmerlicht ist Friedrich zu einem stillen Betrachter geworden. Täglich war er so unterwegs. Im achtsamen Erleben des Waldes, des Mondes, der ziehenden Wolken entstand bei ihm ein neues lebendiges, religiöses Gefühl. Naturbetrachtung und Innenschau fallen bei ihm zusammen: Schauen, Schweigen und Empfangen. Das scheint mir für viele Menschen heute ziemlich aktuell. An diesen wuchtigen Bildern können wir unsere Wahrnehmung schulen. Oder wir gehen direkt in die Natur und lassen uns berühren. Solche Inspirationen braucht es, um Neues zu wagen. Amen.